

Die Soziologie und das ›Dritte Reich‹

Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus
in der Soziologie ein Schattendasein führen

Michaela Christ

Wie kein anderer Zeitabschnitt der jüngeren Geschichte haben die Jahre des Nationalsozialismus die deutsche Gesellschaft geprägt. Der rasche Aufstieg der nationalsozialistischen Partei, die gewaltige Binnenmobilisierung der NS-Organisationen, der (zunächst sehr erfolgreich geführte) Krieg, der Holocaust, die Erfahrung massenhafter Gewalt, schließlich die militärische Niederlage, Kapitulation, Flucht und Vertreibung, Besatzungszeit und Wiederaufbau. Keine Biografie, keine Familie und kein Lebensbereich blieb vom Nationalsozialismus und seinen Folgen unberührt. Das Verhältnis zum NS-Regime war und ist nicht nur in zahllosen Familien inzwischen über mehrere Generationen hinweg ein Diskussionsgegenstand, auch zentrale gesellschaftliche Transformationsprozesse wie etwa die der 1968er Bewegung hätten ohne die Auseinandersetzung mit der deutschen NS-Vergangenheit so nicht stattgefunden, wichtige gesellschaftspolitische Debatten wären nicht geführt worden.

In anderen Disziplinen wird seit Jahrzehnten nicht nur die historische Ereignisgeschichte intensiv untersucht, sondern zunehmend auch die bis dato beispiellose Beteiligung großer Teile der deutschen Zivilbevölkerung an Entrechtung, Ausgrenzung und massenhaftem Mord von Juden und anderen politisch Unliebsamen diskutiert und analysiert. Doch in der Soziologie wurde das ›Dritte Reich‹ bisher, gemessen an seiner Bedeutung für die deutsche Gesellschaft, kaum erforscht.

Das ›Dritte Reich‹ ist ein randständiges Thema innerhalb der Soziologie – trotz der über die Grenzen der Disziplin hinaus bekannten und inzwischen zu Klassikern gewordenen Arbeiten von Max Horkheimer und Theodor W.

Adorno, von Norbert Elias oder Zygmunt Bauman. Alle genannten Autoren sind Emigranten, denen der Holocaust zum zentralen Ereignis, für Leben und Forschung gleichermaßen, geworden war. Es scheint, als habe ihnen die unmittelbare persönliche Betroffenheit eine Beschäftigung mit dem NS geradezu aufgezwungen. So unterschiedlich ihre Antworten sind, die Themen, gesellschaftlichen Konflikte und Probleme, die sie im Zusammenhang mit Holocaust und Nationalsozialismus bearbeiteten, stimmen weitgehend überein. An vorderster Stelle steht bei allen die Frage danach, was den Massenmord an den europäischen Juden möglich gemacht hatte. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Untersuchungen liegt in der Suche nach den Ursachen und Gründen für die Entwicklung der deutschen Gesellschaft hin zum Nationalsozialismus und deren (spezifische) Affinität für völkisch-nationale und antisemitische Ideologien.

Allen voran setzten Theodor W. Adorno und Max Horkheimer am 1951 erneut gegründeten Institut für Sozialforschung in Frankfurt, das zugleich Soziologisches Seminar der Universität Frankfurt wurde, fort, womit sie sich bereits in den USA beschäftigt hatten. Sie fragten nach den Ursachen des Holocaust, nach der Einstellung der Deutschen zum »Dritten Reich« und zur Demokratie und danach, wie die Mehrheit der Deutschen nahezu widerstandslos dem Nationalsozialismus anhängen konnte. Anknüpfend an die während des Krieges in den USA entstandenen »Studies in Prejudice« war das erste Projekt des Instituts eine Studie über das politische Bewusstsein der Deutschen, deren Ergebnisse 1955 unter dem Titel »Gruppenexperiment« veröffentlicht wurden (Pollock 1955).¹ Die im Gruppenexperiment publizierten Befunde gaben für Anhänger einer demokratischen Gesellschaftsordnung wenig Anlass zur Zuversicht, konnten doch bei der Mehrzahl der Befragten antisemitische beziehungsweise antidemokratische Einstellungen ausgemacht werden (Wiggershaus 1988: 491). Die Studie sollte für längere Zeit die einzige empirische sozialwissenschaftliche Untersuchung bleiben, die sich direkt mit (den Auswirkungen) der NS-Gesellschaft beschäftigte.

Die Lektüre späterer soziologischer Arbeiten über die NS-Zeit zeigt, dass eher der enorme Umbau der deutschen Gesellschaft nach dem Scheitern der Weimarer Republik Gegenstand soziologischer Untersuchungen ist als Mord-

¹ Die noch in den USA entstandenen Untersuchungen »Studies in prejudice« zum Zusammenhang zwischen Faschismus und Autoritarismus erschienen, erheblich reduziert, erst 1973 auf Deutsch (Adorno 1973; Adorno et al. 1950).

politik und Holocaust selbst. Auf sehr unterschiedliche Weise analysierten etwa Ralf Dahrendorf und M. Rainer Lepsius die Genese des nationalsozialistischen Staates. Dahrendorf vertrat unter anderem die These, der Nationalsozialismus habe eine, wenn auch unbeabsichtigte, Modernisierung der deutschen Gesellschaft bewirkt, indem durch die Mechanismen der totalitären Herrschaft traditionelle Bindungen an Familie, Religion oder Klasse aufgelöst wurden (Dahrendorf 1965). Lepsius ging unter anderem der Frage nach, wie Realität in Kollektiven hergestellt wurde und welche Folgen dies auf das Verhalten der Subjekte hatte (Dahrendorf 1965; Lepsius 1982).

Auf internationaler Ebene werden Holocaust und NS-Gesellschaft in der komparativen Genozidforschung mit anderen Ereignissen kollektiver massenhafter Gewalt verglichen und dabei auch unter soziologischen Fragestellungen untersucht (Chalk, Jonassohn 1990; Fein 1993; Staub 1989).² Dessen ungeachtet konstatiert die 2007 erschienene Blackwell Encyclopedia of Sociology unter dem Stichwort Holocaust:

»Apart from one conspicuous exception (Fein, 1979), sociologists have been exceedingly silent in response to the Holocaust. In 1979, a Jewish sociologist said that »there is in essence no sociological literature on the Holocaust« (Dank), and in 1989 another sociologist said that the Holocaust work of sociologists looks more like a collective exercise in eye-closing« (Bauman). Bauman's assessment still seems to hold today.« (Ritzer 2007: 2142)

Dem ist im Großen und Ganzen zuzustimmen. Zwar existieren zweifellos neben den bereits genannten Arbeiten noch andere Studien aus den verschiedenen Feldern der empirischen Sozialforschung und der soziologischen Theorie, die sich mit Diktatur und Massenmord beschäftigten (beispielsweise Bach, Breuer 2010; Diehl 2006; Kramer 2006; Reuband 2006; Reuband 2007; Welzer 2002). Doch gibt es einen veritablen Unterschied zwischen einzelnen soziologischen Akteuren und deren Publikationen und der Verankerung eines Forschungsgegenstandes im Kern einer Disziplin. Dass aber Holocaust und Nationalsozialismus zum Kernbestand soziolo-

2 Darüber hinaus wurden in den letzten Jahren gleich mehrere interdisziplinär angelegte, deutsch- und englischsprachige Zeitschriftenprojekte aus der Taufe gehoben, die sich der (vergleichenden) Untersuchung massenhafter, respektive genozidaler Gewalt verschrieben haben: Zum Beispiel das 1999 gegründete Journal of Genocide Research. Ebenfalls seit 1999 erscheint die Zeitschrift für Genozidforschung, 2006 wurde die erste Ausgabe des Journal Genocide Studies and Prevention aufgelegt und 2007 kam das online erscheinende International Journal of Conflict and Violence dazu.

gischer Forschung gehören, lässt sich mitnichten konstatieren. Auch die Popularität einiger derjenigen Soziologen, die sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt haben, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Verhältnis zu anderen Forschungsgegenständen nur sehr wenige soziologische Studien zum ›Dritten Reich‹ und der Ermordung der europäischen Juden verfasst wurden. Die Ausdifferenzierung soziologischer Themenfelder und Forschungsprogramme hat in den letzten Jahrzehnten – sieht man von der stark interdisziplinär angelegten Antisemitismusforschung ab³ – keinen eigenen Forschungsbereich hervorgebracht, der sich mit dem Holocaust oder der nationalsozialistischen Gesellschaft beschäftigt. Dies gilt sowohl für die empirische Sozialforschung als auch für den Bereich der soziologischen Theorie.

Die Durchsicht der Programme und Tagungsbände vergangener Soziologiekongresse ergibt Folgendes: Seit der Neugründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) 1946 fanden 26 Soziologentage statt.⁴ In all den Jahren beschäftigte sich insgesamt nur ein knappes halbes Dutzend Vorträge mit der NS-Gesellschaft. Im Tagungsprogramm des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2008 in Jena fand sich unter mehreren Hundert Vorträgen keiner, der die Aspekte der nationalsozialistischen Gesellschaft zu analysieren suchte.⁵ Ein Blick in das Programm des Jubiläumskongresses 2010 in Frankfurt am Main anlässlich des 100-jährigen Bestehens der DGS ergibt ein ähnliches Bild – wenngleich dort im Rahmen einiger Veranstaltungen zur Geschichte der Soziologie auch auf die NS-Zeit eingegangen wurde. Schließlich wird selbst in einem in den letzten Jahren viel diskutierten Feld, dem der soziologischen Gewaltforschung, kaum einmal die massenhafte Gewalt während der NS-Zeit als Form sozialer Praxis oder als Gesellschaft strukturierendes Moment untersucht.⁶

3 Sowohl die Jahrbücher wie auch die Schriftenreihe des an der Berliner Technischen Universität angesiedelten, interdisziplinär arbeitenden Instituts für Antisemitismusforschung geben Einblick in das auch von Soziolog/innen bearbeitete Forschungsgebiet (Werz 1995). Die Forschungsansätze gehen weit über die Verbindung von Antisemitismus, ›Drittem Reich‹ und Holocaust hinaus.

4 Seit 1995 unter dem Titel Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

5 Allerdings widmete sich in Jena eine Ausstellung der Geschichte der deutschen Soziologie und der DGS in der Weimarer Republik und während des Nationalsozialismus und arbeitete Kontinuitäten und Brüche heraus.

6 Eine Ausnahme in diesem Forschungsfeld ist der Sammelband von Peter Gleichmann und Thomas Kühne zu Ereignissen massenhafter Gewalt (Gleichmann, Kühne 2004).

Fast bemerkenswerter noch als die fehlenden Forschungen zum Nationalsozialismus ist die mangelnde Problematisierung dieser Lücke. Bislang merkten nur sehr wenige Soziologinnen und Soziologen – etwa der bereits genannte Ralf Dahrendorf 1965 – die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung an. Mit Blick auf den Stand der Forschung stellte Zygmunt Bauman 1989 nüchtern fest: »Der Holocaust gibt mehr Aufschluss über den Stand der Soziologie, als diese in der jetzigen Form imstande ist, zur Erklärung des Holocaust beizutragen.« (Bauman 1992 [1989]: 17) Bauman mutmaßte, in Erinnerung an seine Erfahrungen mit Kollegen, dass der Holocaust deshalb kein Thema der Soziologie sei, weil er im Allgemeinen als jüdische Angelegenheit betrachtet würde und somit nicht von generellem (Forschungs-)Interesse sei:

»Wie sehr die Bedeutung des Holocaust fatalerweise auf die des privaten Traumas einer einzigen Nation reduziert worden ist, erlebte ich an einem gelehrten, klugen Freund. Als ich mich darüber beklagte, wie wenig allgemeingültige Schlussfolgerungen aus dem Holocaust in der soziologischen Literatur zu finden seien, war seine Reaktion: »Das finde ich auch erstaunlich, wenn man bedenkt, wie viel jüdische Soziologen es doch gibt.« (Bauman 1992 [1989]: 9)

Die Reichweite dieser Baumanschen Erklärung sei dahingestellt.⁷ Gleichwohl lässt sich zusammenfassend konstatieren, dass sich im Lauf der Jahrzehnte ein kontinuierlicher, widersprüchliche Ansätze verfolgender, lebhafter sozio-

7 Die Anekdote ist dennoch bemerkenswert, denn die Frage danach, welchen Stellenwert die Perspektive des Wissenschaftlers für die Erforschung von Holocaust und Nationalsozialismus hat, war auch zentraler Gegenstand eines berühmt gewordenen Briefwechsels zwischen den NS-Forschern Martin Broszat und Saul Friedländer. Der Briefwechsel, heute ein zentrales Dokument im geschichtswissenschaftlichen Diskurs zum NS, war zustande gekommen, nachdem Martin Broszat, damals Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung ein *Plädoyer für die Historisierung des Nationalsozialismus* geschrieben hatte. Saul Friedländer kritisierte die darin enthaltenen Thesen in seinen *Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus*. Ausschlaggebend für den Briefwechsel war sowohl die Kritik Friedländers wie auch Broszats Unbehagen, für sein Plädoyer von politisch fragwürdiger Seite Beifall bekommen zu haben. Martin Broszat unterstellte implizit in seinen Briefen an Friedländer jüdischen Wissenschaftlern Befangenheit und mutmaßte, ihnen fehle wegen ihrer Herkunft der Abstand zum Thema sowie das notwendige »Pathos der Nüchternheit« für eine objektive Erforschung des Holocaust und der NS-Gesellschaft. Gleichzeitig leitete Broszat aus seiner eigenen Vergangenheit in der Hitler-Jugend ab, die erforderliche Distanz aufbringen zu können (vgl. Berg 2003). Der Briefwechsel ist anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Saul Friedländer 2007 erneut erschienen (Friedländer 2007).

logischer Diskurs über die Ereignisse nicht entwickelt hat, die die deutsche Gesellschaft in den vergangenen hundert Jahren wohl am nachhaltigsten geprägt und verändert haben. Vielleicht nicht hat entwickeln können?

Weshalb wurden und werden gerade diejenigen gesellschaftlichen Prozesse und das soziale Handeln der verschiedenen Akteure, welche zu Krieg, Diktatur und Massenmord führten, ausgerechnet in der Wissenschaft von der Gesellschaft nur am Rande beachtet?

Antworten auf diese Frage sind auf zwei Ebenen zu finden. Zum einen gibt es in der Geschichte der Disziplin, zu der auch die Aufarbeitung der eigenen Fachgeschichte gehört, entscheidende Entwicklungen, welche eine Vernachlässigung der hier besprochenen Themenfelder begünstigten. Zum anderen liefern die soziologische Definition und Klassifizierung der sozialen Phänomene Holocaust und Nationalsozialismus Begründungen für ihre marginale Existenz. Zunächst zu den historischen Ursachen.

Wissenschaftsgeschichte

Unmittelbar nach Ende des Krieges, 1946, konstituierte sich die Deutsche Gesellschaft für Soziologie neu. Ihr Präsident, Leopold von Wiese, skizzierte in seinem Beitrag »Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet« während des ersten Nachkriegskongresses der Organisation in wenigen Sätzen seine Perspektive auf die vergangenen zwölf Jahre:

»Und doch kam die Pest über die Menschen von außen, unvorbereitet, als heimtückischer Überfall. Das ist ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag. Aber nunmehr zeigt sich erst, was wir vorher nicht so wußten, daß das Elend die Menschen schlecht macht. Vielleicht war für die verhältnismäßige Harmlosigkeit der Menschen vor 1930, jedenfalls vor 1914, ihre relativ glückliche wirtschaftliche, vor allem das meist große Maß an demokratischer Freiheit die Hauptursache. Böse macht Unfreiheit und materielle Not. Das wissen wir heute. Doch ich will mich auf diese Andeutung der heutigen Situation, in der Mangel an Gütern und individuellen Rechten die innere Vernechtung nach sich gezogen hat, beschränken [...]« (von Wiese 1975 [1946]: 29)

Bis auf einige kritische Bemerkungen von Heinz Maus in einem anderen Vortrag waren die Sätze von Wieses die einzigen, die im Verlauf des Kongresses über Krieg und NS-Gesellschaft gesprochen wurden. Wie bereits erwähnt, sollte auch während der kommenden Soziologentage nicht mehr

oft die Rede von der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihrer Verbrechen sein. Wenngleich sehr knapp, so lässt sich der Bemerkung von Wieses doch eine Deutung des Nationalsozialismus entnehmen. Nämlich die, dass der NS die deutsche Gesellschaft mehr oder minder zufällig, wie eine Krankheit befallen habe, auf die sie nicht vorbereitet war. Von Wiese formulierte, als sei den Deutschen der Nationalsozialismus zugestoßen, und nicht, als hätten große Teile deutschen Gesellschaft ihn entstehen lassen, getragen, mitgestaltet und somit auch zu verantworten. Von Wiese war kein von den sozialen Kontexten unabhängiger Protagonist, sondern ein Akteur seiner Zeit und damit auch von ihrem geistig-moralischen Milieu geprägt. Davon auszugehen, »das Unglück« sei von außen gekommen und nicht von der Gesellschaft selbst hervorgebracht, entsprach nicht nur einer nach dem Krieg von vielen Zeitgenossen geteilten Auffassung, sondern bietet zugleich eine Erklärung dafür, weshalb zeitgenössische Soziologen wenig Notwendigkeit sahen, den NS zu untersuchen: Wenn aus der Sicht der Akteure keine in den Entwicklungen der Gesellschaft liegenden Ursachen für die Verheerungen der vergangenen zwölf nationalsozialistischen Jahre ausgemacht werden können, sondern diese außerhalb der Gesellschaft verortet werden, dann fällt das Thema gewissermaßen von selbst aus dem Zuständigkeitsbereich soziologischer Forschung.

Von Wieses Sätze lassen noch einen weiteren Aspekt der Reziprozität des Verhältnisses Soziologie und Gesellschaft deutlich werden. Nationalsozialismus und Holocaust gehörten in der mit dem Wiederaufbau beschäftigten Nachkriegsgesellschaft nicht zu den Themen, denen man sich zuwendete, sondern zu denen, die der Vergangenheit zugeschlagen und im öffentlichen Diskurs weitgehend vermieden wurden. Das gesamtgesellschaftliche Beschweigen der NS-Vergangenheit findet somit seine Entsprechung im soziologischen Forschungsprogramm der Nachkriegsjahre. Im so genannten Wiederaufbau- und später Wirtschaftswunder-Deutschland hatten die Industrie-soziologie und, allgemeiner, die Arbeitssoziologie Konjunktur und nicht etwa die Soziologie des Massenmordes (Welzer 1997: 74).

Die Soziologie greift nicht nur Themen auf, sondern gibt Begrifflichkeiten, Analysen, und Sprachmodi zurück, trägt also selbst zur Konstitution von gesellschaftlicher Realität bei. In von Wieses Formulierungen zeigt sich, in welcher Weise die Disziplin Produkt und Spiegel der sie umgebenden Gesellschaft ist. Denn in der Sprache und in den Bildern, die von Wiese wählt, – »das Böse« und »die Pest«, die von außen kommen, dass es besser sei, zu schweigen, als zu sprechen – scheinen einige der Topoi auf,

die in den folgenden Jahrzehnten die wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Debatten über Verantwortung, Schuld und Beteiligung kennzeichnen sollten (Frei 1997). An diesen Debatten hatten Soziologinnen und Soziologen – Jürgen Habermas zentrale Rolle im Historikerstreit der 1980er Jahre ausgenommen – insgesamt nur geringen Anteil (Herz 1987: 561). Noch in der Gegenwart, stellt Peter Imbusch fest, wird in Ermangelung adäquater Untersuchungsinstrumente und angemessener sprachlicher Repräsentation der Holocaust in der Soziologie »in jenes »Niemandland des Verstehens« abgedrängt und quasi als Naturkatastrophe betrachtet, der gegenüber man sich lediglich mit metaphorischen Umschreibungen und Bildern vom »Bösen«, von der »Hölle«, des »Abgrunds«, des »Hades« behelfen könne [...].« (Imbusch 2005: 45)

Von einer Europareise schrieb Adorno 1949 an den in den USA weilenden Horkheimer:

»Die Rückkunft nach Europa hat mit einer Gewalt mich ergriffen, die zu beschreiben mir die Worte fehlen. Was hier noch ist, mag historisch verurteilt sein und trägt die Spur davon deutlich genug, aber daß es noch ist, das Ungleichzeitige selber, gehört auch zum geschichtlichen Bild und birgt die schwache Hoffnung, daß etwas vom Menschlichen, trotz allem überlebt.« (zitiert nach Wiggershaus 1988: 449)

Dass Horkheimer und Adorno aus den USA nach Frankfurt zurückkehrten, während Tausende jüdische Überlebende in Displaced Person Camps darauf warteten, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen, war außergewöhnlich. Beide waren, wie etwa zwei Drittel aller deutschen Soziologen, von den Nationalsozialisten vertrieben worden und kamen nun, mehr als 15 Jahre nach der Schließung des Instituts und ihrer Emigration aus dem »Dritten Reich« in die Bundesrepublik.

Als Horkheimer und Adorno Anfang der 1950er Jahre mit dem Aufbau des Frankfurter Instituts befasst waren, gab es in Westdeutschland acht soziologische Lehrstühle, von denen immerhin drei mit ehemals von den Nationalsozialisten Verfolgten besetzt waren: Max Horkheimer hatte den Lehrstuhl in Frankfurt inne, der aus dem Schweizer Exil zurückgekehrte René König war Leiter des soziologischen Seminars der Universität zu Köln und Otto Stammer, der von den Nationalsozialisten als Antifaschist mit einem Berufsverbot belegt worden war, lehrte an der Freien Universität in Berlin (Wiggershaus 1988). Die anderen fünf soziologischen Lehrstühle besetzten Professoren, die schon während des Nationalsozialismus als Soziologen tätig waren oder in dieser Zeit ihre Qualifikation erlangt hatten. Unter ihnen Helmut Schelsky, der in den 1960er Jahren die Fakultät

für Soziologie an der Universität Bielefeld mit gründen sollte (Gerhardt 2006: 59, 64; König 1987). Die unterschiedlichen Vergangenheiten der Lehrstuhlinhaber und ihre Bezüge zum Nationalsozialismus trugen nicht dazu bei, die jüngste Vergangenheit zu thematisieren. Im Gegenteil: Diejenigen, die zwischen 1933 und 1945 an deutschen Universitäten tätig gewesen waren, hatten wenig Interesse daran, die Vergangenheit zu problematisieren, hätte dies doch eine Reflektion der eigenen Position erfordert. Die zurückgekehrten beziehungsweise wieder eingesetzten Opfer der Nationalsozialisten hingegen waren reichlich illusionslos – auch hinsichtlich des akademischen Personals, wie ein Auszug aus einer Rede Max Horkheimers, gehalten während einer UNESCO-Konferenz 1948 in Paris, zeigt:

»Auch wenn den obersten Verbrechern der Prozess gemacht wurde, wenn sie verurteilt und in einigen Fällen hingerichtet wurden, ist die Mehrheit der Deutschen, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierte, heute besser daran als jene, die sich vom Faschismus fernhielten. [...] Wer Kontakte zu Nazis hatte, konnte sein Entnazifizierungsverfahren beschleunigen, eine Strafe von einigen tausend wertlosen Mark bezahlen und prompt seine alte Stellung wieder einnehmen. Nur wenige von denen, die genug moralische Kraft besaßen, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, indem sie der Partei widerstanden, haben jetzt Regierungsposten oder akademische Positionen inne.« (zitiert nach Wiggershaus 1988: 445)

Letztlich standen die Anstrengungen der ersten Nachkriegssoziologen um die Neu-Etablierung der Soziologie an den Hochschulen im Mittelpunkt und diese sollten nicht beeinträchtigt werden. Von Seiten der US-amerikanischen Militärverwaltung wurde der Wiederaufbau der Soziologie unterstützt, galt die Disziplin doch als wenig belastet und geeignet, bei der »Re-Education« der deutschen Bevölkerung eine entscheidende Rolle zu spielen (Rammstedt 1998: 252f). Gewiss trug die Unterstützung der amerikanischen Verwaltung auch dazu bei, diese Vorstellung zu bekräftigen, die in der akademischen Nachkriegsgemeinschaft weit verbreitet war (Rammstedt 1986). Über Jahrzehnte stimmte man innerhalb der Soziologie über viele politische, persönliche und inhaltliche Differenzen hinweg darin überein, dass das eigene Fach die einzige Wissenschaft gewesen sei, die aus sich selbst heraus unvereinbar mit faschistischer Politik und Ideologie sowie mit antisozialem Denken und Handeln gewesen war. Man ging davon aus, die Disziplin hätte wegen der ihr inhärenten Unvereinbarkeit mit nationalsozialistischen Ideen den Argwohn des NS-Regimes auf sich gezogen. Die Disziplin sei den Nationalsozialisten so gefährlich gewesen, dass sie sie verboten und ihre Akteure verfolgten und vertrieben (Klingemann 2009:

196f). Dem Gedanken, die Soziologie sei als Wissenschaft von den Nationalsozialisten verfolgt worden, inhärent ist damit auch die Vorstellung, die Soziologie hätte, hätte man sie gewähren lassen, dem System gefährlich werden können (Turner 1992: 1).

Auch viele verfolgte Soziologen waren der Ansicht, eine Soziologie im eigentlichen Sinn habe es zwischen 1933 und 1945 nicht gegeben (Rammstedt 1986: 12ff). Adorno etwa schrieb 1959 in einem Aufsatz über die »Feindschaft des Hitler und seiner intellektuellen Fronvögte gegen die Soziologie als Wissenschaft.« (Adorno 1959: 257) Er schlussfolgerte aus seinen Überlegungen, das Regime habe die Soziologie gefürchtet, die »Soziologie erschien gefährlich.« (ebd.) Es ist richtig, Adornos eigene Forschungen und die vieler seiner Kollegen wurden verboten, Karrieren wurden zerstört. Tatsächlich verloren sehr viele Soziologen ihre Anstellung und nicht wenige von ihnen mussten ins Ausland fliehen. Keineswegs aber kann davon gesprochen werden, dass die Soziologie als solche ausgelöscht wurde oder werden sollte. Es war nicht das Anliegen nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik, die Soziologie an sich aufzulösen. Vielmehr sollten bestimmte Wissenschaftler vertrieben und ihre Forschungen unterbunden werden (Klingemann 1981: 276). Trotz der großen Zahl entlassener und emigrierter Soziologen blieben noch viele übrig, die sich arrangierten, sich anpassen oder Forschung im Sinne nationalsozialistischer Ideologie betrieben (Klingemann 2009; Korte 2006: 135).

Das Selbstbild der Soziologie als verfolgte und »ausgelöschte« Wissenschaft, die aus sich heraus immun ist gegen antisoziales Denken, verhinderte lange Zeit die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem NS. Eine Argumentationsfigur, die seit Jahrzehnten von sehr unterschiedlichen Protagonisten vertreten wird und die ebenfalls den Mythos stützt, verdeutlicht dies: In jüngerer Zeit fragte Uta Gerhardt, ähnlich wie zwanzig Jahre zuvor bereits M. Rainer Lepsius (Lepsius 1979), ob es die Soziologie im »Dritten Reich« gegeben habe, und meint damit nicht, ob es Soziologen gegeben habe, sondern, ob das, »was vor und nach 1933 als Soziologie galt bzw. von Soziologen – etwa Inhabern der damaligen Lehrstühle für Soziologie – gedacht wurde, eo ipso Soziologie sein müsse. [...] Ist dasjenige Denken, das im nationalsozialistischen Deutschland anerkannt war als Soziologie [...] überhaupt unter einem noch gültigen Maßstab als Soziologie zu begreifen?« (Gerhardt 1998: 5) Gerhardt verfolgte damit nicht den Gedanken, es habe keine Soziologen im NS gegeben, sie bezweifelte indes, ob deren Arbeit als

Soziologie zu bezeichnen sei, und griff damit den fachgeschichtlichen Diskurs unter anderen Vorzeichen wieder auf.

Die Soziologin verweist auf Horkheimer, Adorno und Karl Mannheim, die diese Frage, wenn auch implizit, ebenfalls gestellt und verneint hatten. Sie begründet die These, es habe keine Soziologie im NS gegeben mit der Unterscheidung zwischen einer soziologischen Wissenschaft, die mit faschistischer Ideologie kompatibel sei und solcher Wissenschaft, deren Gesellschaftsdenken der »Humanität« verpflichtet sei und somit als einzige »den Namen einer Wissenschaft für sich verdiente.« (Gerhardt 1998) Was Soziologie ist, leitet sich in diesem Verständnis nicht daraus ab, wer, mit welcher Ausbildung und welchen Methoden, welchen Gegenstand erforscht, sondern daraus, mit welcher Intention dies geschieht. Gerhardt resümiert ihren Gedankengang:

»Man muss es sich wohl eingestehen, daß unter dem Namen unserer Wissenschaft in einem diktatorischen Regime eine nicht mehr als Wissenschaft anzusehende Lehre irgendwelcher Art betrieben werden konnte – sogar verbrämt mit Zitaten aus Max Webers Werken, die dort als Feigenblatt vorgetäuschter Redlichkeit verwendet wurden [...].« (Gerhardt 1998: 7)⁸

Mit Verve hatte bereits zehn Jahre zuvor René König gegen die These der Kontinuität innerhalb der Soziologie angeschrieben. Auch er argumentierte mit der Qualität der wissenschaftlichen Arbeiten:

»Man vergleiche nur in Gedanken das verlogene Geschwafel der Volkstums-Soziologie mit seriösen Untersuchungen über Familiengröße und Ehescheidungen oder – wie Durkheim es 1893 in seinem »Suicide« vorführte – Familiengröße und Selbstmordhäufigkeit, dann wird man sehen, wo der Unterschied liegt. [...] An dieser Stelle muß ich klar machen, daß zwischen methodisch geübter Empirie und einem theoretisch blinden Empirizismus unterschieden werden muß, der einfach nach Laune oder nach pragmatischen Bedürfnissen Fakten zusammenträgt und sie nach einer meist nicht genau durchschaubaren Routine auswertet [...].« (König 1987: 390; Hervorhebung im Original)

Gewiss ist es verständlich, wenn König auf methodisch problematische Forschungsansätze und Fragestellungen aus der NS-Zeit aufmerksam macht. Implizit plädiert er hier, wie in vielen seiner Arbeiten im Anschluss

8 Ähnlich schrieb 1979 M. Rainer Lepsius über die Unvereinbarkeit von Soziologie und Nationalsozialismus: »Eine nationalsozialistische Soziologie ist [...] nicht entstanden, und sie konnte schon deswegen nicht entstehen, weil der rassistische Determinismus der nationalsozialistischen Weltanschauung das Gegenprogramm einer soziologischen Analyse darstellte.« (Lepsius 1979: 28)

an Durkheim dafür, Wertprämissen offen zu legen. Jedoch zu schlussfolgern, dass, wenn dies nicht geschieht und methodisch fragwürdig gearbeitet wird, die entsprechenden Arbeiten keine soziologischen sein sollen, geht weit über eine kritische Betrachtung hinaus.

König und Gerhardt schlagen auf der Grundlage normativer und aus der Retrospektive abgeleiteter Bewertungskriterien eine Definition von Soziologie vor, die, beabsichtigt oder nicht, verschiedenes leistet: Sie stellt sicher, dass das, was gegenwärtig als Soziologie bezeichnet wird, nichts mit der Forschung im NS zu tun hat, denn es kann keine Traditionslinie geben, wenn die damalige Forschung keine Soziologie gewesen ist. Daraus folgt weiter, dass gegenwärtige Forschung nicht mit antisozialen Ideen kompatibel ist. Sie bietet die Möglichkeit, nahtlos an die Forschungen vor der NS-Zeit anzuschließen. Und schließlich muss die Soziologie im NS nicht in die Geschichte und Forschungsbewegungen des Faches integriert werden. Ein solcher Umgang mit der Fachgeschichte unterscheidet sich nicht von den Entschuldungsnarrativen, die es in allen Wissenschaften gab: die Zuschreibung, das NS-Regime hätte die jeweilige Disziplin missbraucht, ideologisch okkupiert, oder, wie in der Soziologie, die Einordnung der eigenen Disziplin der NS-Zeit als »Pseudowissenschaft« (Gerhardt 2006: 103) ist keineswegs ein einmaliger Vorgang. Vielmehr ähneln sich die Exkulpationsstrategien in vielen Disziplinen (Müller-Hill 1991: 153).

Inzwischen gelten die Rede von der »Unterbrechung der Soziologie«⁹ zwischen 1933 und 1945 oder ihre vermeintlich restlose »Auflösung« durch die Nationalsozialisten als Mythen. Das ist ein wesentliches Ergebnis der Aufarbeitung der Fachgeschichte. Zu den Ersten, die darauf drangen, sich mit der Fachgeschichte auseinanderzusetzen und den Nationalsozialismus selbst zum Thema zu machen, gehörte neben Heinz Maus (Maus 1959), Ralf Dahrendorf. Er schrieb: »Die Soziologie muss, um mit der bitteren Erfahrung des Nationalsozialismus fertigzuwerden, dies in einem doppelten Sinne tun: wissenschaftshistorisch, aber auch wissenschaftlich. Nicht nur sie selbst, sondern auch der Nationalsozialismus als historische Möglichkeit ist ihr Thema.« (Dahrendorf 1965: 121) Allerdings war diese Vorstellung von den Aufgaben der Soziologie keine, die zu dieser Zeit viele Anhänger/innen fand. Erst in den 1980er Jahren intensivierte sich die

⁹ Dies ist eine Formulierung des damaligen DGS-Vorsitzenden Matthes, der 1982 in der Eröffnungsrede zum Soziologiekongress von einer »fünfzehnjährigen Unterbrechung unserer akademischen Überlieferungen seit 1933« sprach. (Zitiert nach van Dyk, Schauer 2008: 99)

innerdisziplinäre Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte (Weyer 1984). Dies geschah, wie in vielen anderen wissenschaftlichen Disziplinen auch, zu einer Zeit, als diejenigen, die die NS-Zeit erlebt hatten, entweder bereits verstorben oder nicht mehr in der Wissenschaft aktiv waren (Klingemann 1996). Der zweite Teil von Dahrendorfs Appell, in dem er forderte, den NS auch wissenschaftlich zu untersuchen, verhallte hingegen weitgehend ungehört.

Heute dreht sich die wissenschaftshistorische Debatte weniger darum, ob es die Soziologie während des NS gegeben habe oder nicht, sondern es wird nach dem Verhalten einzelner Akteure gefragt.¹⁰ Wer war als überzeugter Vertreter einer völkischen Soziologie aktiv oder »nur« sprachlich angepasster Wissenschaftler, wer arrangierte sich mit dem System und wer nicht?¹¹ Die Frage danach, ob ein Weiterarbeiten in Deutschland gleichzusetzen sei mit einer Unterstützung des Regimes, ist ebenfalls Gegenstand einzelner Diskussionen innerhalb des Faches (Lepsius 1981). In begrenztem Umfang wird dem nachgegangen, was inhaltlich, theoretisch wie empirisch, be- und erforscht wurde und welchen Einfluss völkisches, rassistisches oder antisemitisches Denken auf die Forschungsergebnisse hatte (Klingemann 1981; König 1987; König 1984; Stefic 2007; Turner, Kaesler 1992).

Ein Zusammenhang zwischen dem lange gepflegten Selbstbild der Soziologie als verfolgte Wissenschaft und der weitgehenden soziologischen Nichtbeachtung der NS-Gesellschaft bis heute, liegt nahe. Die Heterogenität der Protagonisten, die die Soziologie entweder als integer verteidigten oder gegen die Existenz der Soziologie während des »Dritten Reichs« argumentierten, ist zu groß, als dass man die Beiträge ausschließlich als Exkulpationsreden bezeichnen könnte. Die eigenartige Übereinstimmung von Emigranten und ehemaligen Nazi-Mitläufern (Lepenis 2006: 405) bezüglich der In-

10 Zuletzt ausführlich die Ausstellung »Jena und die deutsche Soziologie«, die anlässlich des 34. DGS-Kongresses erstellt wurde (van Dyk, Lessenich 2008).

11 Siehe zum Beispiel die Diskussion um die Bewertung des Wirkens Alfred Webers, ausgelöst durch eine Rezension Dirk Kaeslers (Kaesler 1997) in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, in der Kaesler Carsten Klingemann unter anderem vorwarf, in seinem Buch »Soziologie im Dritten Reich« »systematische Denunziation« und »subtilen Rufmord« an Ferdinand Tönnies, Leopold von Wiese, Alfred Weber und anderen zu exekutieren, indem er diese »in die gedankliche Nähe der Nazi-Ideologie« rücke. Angestoßen durch die genannte Rezension folgten in drei weiteren Ausgaben der Zeitschrift Soziologie diverse Aufsätze, die sich mit der »soziologischen Vergangenheitsbewältigung« (Clemens Albrecht) befassten, die meisten davon in Form von Auseinandersetzungen mit Berufsbiographien einzelner Wissenschaftler. Siehe die Hefte 4/1997, 1/1998 und 2/1998.

kommensurabilität von Soziologie und Nationalsozialismus überrascht, doch die Beweggründe der soziologischen Akteure der 1950er, 60er und 70er Jahre waren sehr unterschiedlich. Für die in Deutschland gebliebenen Wissenschaftler bestand keine Notwendigkeit zur vertieften Reflektion, und aus der Perspektive von Emigranten wie König oder Adorno existierte das, was sie unter soziologischer Wissenschaft verstanden, während der NS-Zeit in Deutschland tatsächlich nicht mehr. Eine unmittelbare Folge des sich über Jahrzehnte verfestigenden Bildes der Soziologie als anti-nationalsozialistischer Disziplin, war die nahezu vollkommene Vernachlässigung der NS-Gesellschaft und der von ihr begangenen Verbrechen.

Paradigmen der Soziologie

Neben den genannten (wissenschafts-)historischen Gründen liegen die wesentlichen Ursachen für das Schweigen zum Nationalsozialismus in den Paradigmen der Soziologie selbst: Erstens in der jahrzehntelangen Dominanz der Modernisierungstheorie, zweitens im soziologischen Rationalitätsparadigma und drittens in einem Gewaltverständnis, das Gewalt in erster Linie als abweichendes Verhalten zu analysieren sucht.

I.

Vor dem Zweiten Weltkrieg trug Norbert Elias Mechanismen gesellschaftlicher wie individueller Entwicklung zusammen und entwickelte daraus seine Zivilisationstheorie, die hinsichtlich der Gewalt von einem zeitlich betrachtet relativ kontinuierlichen Rückgang der Gewaltbereitschaft und der -anwendung ausging. Er begründete dies mit solchen politischen, ökonomischen und sozialen Prozessen, die zur Staatsbildung führen und zur Entstehung staatlicher Gewaltmonopole (Elias 1997 [1939]). Elias definierte in seiner Synthese darüber hinaus den Begriff der Zivilisierung als dynamischen Prozess individueller und sozialstruktureller Veränderungen, der zur zunehmenden Selbstkontrolle der Subjekte führt. Das heißt, das individuelle Denken, Handeln, Wahrnehmen und Fühlen verbindet sich mehr und mehr mit den Anforderungen, die die Gesellschaft an die Individuen stellt. Unter dem Eindruck des Eichmann-Prozesses 1960/61 schrieb Elias:

»Viele Menschen wollten nicht glauben, dass solche Dinge in einer hoch entwickelten Industriegesellschaft – dass sie unter zivilisierten Menschen hatten geschehen können. Das war ihr fundamentales Dilemma; das ist das Problem des Soziologen.« (Elias 2005 [1989]: 444f)

Elias beschreibt hier die grundlegende Schwierigkeit, die die Nachkriegssoziologie mit dem »Dritten Reich« hatte. Nicht nur die »normale« Bevölkerung konnte oder wollte nicht glauben, dass die NS-Gesellschaft eine soziale Figuration wie die ihre gewesen war. Ganz offensichtlich bereitete dies auch vielen Soziologinnen und Soziologen aus fachlichen Gründen Schwierigkeiten, denn die bedeutsamste Gesellschaftstheorie der Nachkriegszeit ließ sich nicht mit Krieg und Massenmord zur Deckung bringen.

In der fachgeschichtlichen Debatte über die Soziologie und den Nationalsozialismus, etwa in der Diskussion um die Ausschaltung der Soziologie, über die Unvereinbarkeit der Soziologie mit antifreiheitlichen Idealen, aber auch in den Kontroversen über den Werdegang einzelner Personen, werden Vorstellungen über die nationalsozialistische Gesellschaft sichtbar, die diese als eine in sich abgeschlossene soziale Figuration erscheinen lassen. Die NS-Gesellschaft wird beschrieben als etwas, das es nach soziologischen Verständnis gar nicht geben kann: Als eine Entität der Andersartigkeit hinsichtlich ihrer Akteure, in Bezug auf deren Handlungsbedingungen und -möglichkeiten genauso wie bezüglich der gesellschaftlichen Verfasstheit.

Geschuldet war diese Distanzierung von der NS-Gesellschaft vermutlich sowohl der uneingestandenem Sehnsucht nach einer »Stunde Null«, als auch dem wissenschaftlichen Forschungsprogramm der 1950er, 60er und auch 70er Jahre. Dominant war das Primat der Modernisierungslogik. Das heißt, die Vorstellung von gesellschaftlicher Entwicklung als einer, die sich gewissermaßen evolutionär in Richtung höher bewerteter zivilisatorischer Standards bewegt. Gewaltverzicht, respektive die zunehmende Verlagerung des Gewaltmonopols auf den Staat sowie die Interpretation gesellschaftlicher Entwicklung als einer, die physische Gewalt zunehmend habe verschwinden lassen, galten als Merkmale sozialen wie politischen Fortschritts. Der fordistisch organisierten Industrialisierung wurde ebenso befriedende Wirkung zugeschrieben wie dem von Elias beschriebenen Prozess der Zivilisierung durch kontinuierlich voranschreitenden individuellen Selbstzwang (Lindenberger, Lüdtko 1995: 18). In dieser Logik einer tendenziell gewaltfreien Moderne konnte der Nationalsozialismus nur als »Rückfall in die Barbarei« gesehen werden. Eine Gesellschaft, in der Gewalt zum fundamentalen Ordnungsprinzip und Massenmord zum Mittel der Politik wurde,

die mit schier unerschöpflicher Energie allen Juden Europas nach dem Leben trachtete, deren Armee beauftragt war, große Teile des gesamten Kontinents und seiner Bevölkerung zu unterwerfen und – was den Osten Europas anbelangt – zu versklaven, die mit SS und Sicherheitsdienst Institutionen geschaffen hatte, deren Aufgabe es war, zu brandschatzen und zu morden – eine solche Gesellschaft war mit dem vorhandenen theoretischen Rüstzeug nicht zu fassen.

Schon 1944 haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer »Dialektik der Aufklärung« (Horkheimer, Adorno 1988 [1944]) über die Zwiespältigkeit der Aufklärung reflektiert und versucht, das Erschrecken über die Fehldeutung der Moderne zu verbalisieren. Jahre später dachte Ralf Dahrendorf (Dahrendorf 1961) über Fortschritt und sozialen Wandel durch Konflikte auch in Bezug auf den Nationalsozialismus nach. Es gab also bereits vor Zygmunt Baumanns Werk über den Holocaust und die Moderne (Bauman 1992 [1989]) Analysen, die den Holocaust als Möglichkeit der Moderne und mitnichten als Zivilisationsbruch oder als gänzlich von der jeweiligen zeitgenössischen Gesellschaft verschieden definierten. Zwar wurden die genannten Studien diskutiert und rezipiert. Sie hatten indes kaum Auswirkungen auf soziologische Gesellschaftsanalysen und Forschungsprogramme. Der Frage danach, was es für die Disziplin bedeutet, dass das Versprechen der Moderne, »gewaltarm und auf dem besten Wege in eine noch gewaltärmere Zukunft zu sein« (Reemtsma 2006: 48) mit dem Nationalsozialismus bitter enttäuscht wurde, wick und weicht die Soziologie bis heute im Großen und Ganzen aus.

II.

Eines der Grundprinzipien der handlungstheoretisch forschenden Soziologie ist das der generalisierbaren Rationalität. Man geht davon aus, dass jegliches soziale Handeln intersubjektiv nachvollziehbar ist, weil jedem Handeln ein (subjektiver) Sinn zugeordnet werden kann, und – vorausgesetzt, die Sinnkonstruktionen sind bekannt – Ereignisse plausibel werden. Handlungsanalytische Untersuchungen suchen Sinnzusammenhänge aus Handlungsbedingungen und Handlungsfolgen, aus Normen, Werten und sozialen Rahmen (Goffman 1973) zu rekonstruieren und zu interpretieren; nicht nur in Beziehungen zwischen einzelnen Akteuren, sondern auch auf sozialstruktureller und kollektiver Ebene.

Die Untersuchung von Ereignissen massenhafter Gewalt wie etwa die der nationalsozialistischen Gesellschaft und ihren Institutionen der Grausamkeit gerät hier an ihre Grenzen. Denn es gibt, wie Jan Philip Reemtsma (Reemtsma 2006) herausgearbeitet hat, gewalttätiges Handeln, das keinen über die Tat hinaus reichenden Sinn erkennen lässt, mithin keinen instrumentellen Charakter aufweist. Reemtsma nennt diese Gewalt autotelische Gewalt und bezeichnet so Handeln, das auf das Zerstören eines Körpers abzielt, nicht um diesen aus dem Weg zu schaffen oder um ihn zu benutzen. Vielmehr erschöpft sich der Zweck autotelischer Gewalt in der Gewaltausübung selbst (Reemtsma 2006: 53). Gewalt aber, die allein um ihrer selbst willen ausgeübt wird, bereitet unserem Verständnis Schwierigkeiten. Auch wenn man die Motive der Ausübenden nicht teilt, ist es doch einfacher, zweckgerichtetes Gewalthandeln zu untersuchen und einzuordnen. Autotelische Gewalt dagegen entzieht sich theoretischen Analysen, die einen Sinn jenseits der eigentlichen Handlung zu identifizieren suchen. Auch hier scheint ein vom Vertrauen in die Moderne geprägtes Denken auf: in einer vermeintlich gewaltfernen Gesellschaft bedarf gewalttätiges Handeln der Erklärung. Gibt es keine Erklärung, bleibt wenig anderes als »sinnlose« Gewalttaten und Täter zu pathologisieren oder zu mystifizieren – und damit außerhalb dessen verorten, was als soziologisches Forschungsfeld definiert ist.

Deutlich werden die Grenzen soziologischer Analyse darüber hinaus beim Versuch des analytischen Durchdringens von Gewalterleben. Das Erleiden von Gewalt – nicht die Phänomenologie des Ereignisses – ist sprachlich kaum zu greifen. Unzählige Überlebende nationalsozialistischer Gewalt schrieben in ihren Erinnerungen über die Grenzen des sprachlich Ausdrückbaren. Es ist dies keine bloße dramatisch-erzählerische Verstärkung der jeweiligen Verfolgungsgeschichte, sondern Ausdruck einer realen Kommunikationsgrenze. In der Übermächtigung von Gewalt und Schmerz, so zumindest legen es die Berichte jener Menschen nahe, die über ihre eigenen Gewalterfahrungen geschrieben haben, ist der Mensch zurückgeworfen auf seine bloße Leiblichkeit, ohne Sinn und Verstand. Dass Gewalterfahrung nicht mitteilbar ist, liegt Jean Améry zufolge nicht an fehlender Phantasie oder mangelndem Einfühlungsvermögen. Das, was geschehen wird, wenn man Schmerzen zugefügt bekommt, ist vorher nicht wirklich abschätzbar. »Aber nicht darum, weil, wie man so sagt, das Geschehnis »die Vorstellungskraft überstiege« (es ist keine quantitative Frage), sondern weil es Wirklichkeit ist und nicht Imagination.« (Améry 1977: 52)

Für die Erfahrung von Gewalt gibt es keine angemessene Repräsentation im Sinne einer Kommunikation, die intersubjektives Verstehen möglich macht.¹² Das gilt, Ereignisse kollektiver Gewalt betreffend, sowohl für das individuelle Erleiden von physischen Schmerzen wie auch für die Erfahrung des Ausgestoßenseins aus dem »Universum allgemeiner Verbindlichkeiten« (Fein 1999: 42).

Elaine Scarry stellte fest, dass Schmerzen deshalb so großen Schrecken auslösen, weil sie der Gewissheit grundsätzlicher Verständigungsmöglichkeit zwischen Individuen eine Grenze setzen. Die Realitätswahrnehmung derjenigen, die Schmerzen haben, unterscheidet sich fundamental von der Realität derjenigen, die keine Schmerzen empfinden. Die Hürde zwischen beiden ist unüberwindbar (Scarry 1992: 12).

Weil sich die Erfahrung von Gewalt – sowohl auf der Ebene des Erleidens wie auf der des Zufügens von Gewalt – der Rationalisierung, das heißt der Identifizierung von Sinn entzieht, bleibt zumindest diese Dimension von Gewalt verschlossen. Für das Schreiben über Gewalt heißt dies, dass Gewalt immer schon als Ausdruck von etwas anderem geschildert wird, als Ergebnis sozialer Strukturen, Ausdruck bestimmter Gefühle und dergleichen. Dies aber führt immer auch weg vom eigentlichen Kern der Gewalt, weg vom Erleiden und Zufügen von Schmerz (Lindenberger, Lüdtke 1995: 15).

Die Vergegenwärtigung beider Grenzbereiche der analytischen Erfassung von Gewalt – die Formen autotelischer Gewalt sowie die Grenze des Sagbaren – heißt mitnichten, dass physische Gewalt nicht darstellbar wäre. Sie zeigt indes auf, wo die Beschränkungen und zugleich die Herausforderungen einer solchen Analyse liegen.

III.

In der soziologischen Gewaltforschung, die in den vergangenen Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat, kommen Ereignisse kollektiver Massengewalt selten vor. Der Gewaltsoziologie gelingt es offenbar nur schwer, sich vom Paradigma einer sich quasi organisch und stetig von der Gewalt entfernenden Gesellschaftsvorstellung zu lösen (Imbusch 2005: 43). Bestimmend für die Perspektive vieler Ansätze zeitgenössischer Gewaltfor-

12 Vergleiche dazu auch die instruktiven Überlegungen Michael Rieckenbergs (2011).

schung ist keineswegs das empirisch Beobachtbare, sondern die Norm der industriegesellschaftlichen Moderne. Das heißt, Gewalt zu definieren als etwas, das es – auch aus der Erfahrung mit historischen und politischen Prozessen – zu vermeiden gilt und das höchstens dann eingesetzt werden kann, wenn Schlimmeres verhindert werden soll (Reemtsma 2008). Das Monopol für die legale Anwendung von Gewalt liegt beim Staat, jede andere Form von Gewaltnutzung ist als abweichendes Verhalten definiert. Hier wird sichtbar, worin eine der Schwierigkeiten der sozialwissenschaftlichen Untersuchung massenhafter Gewaltanwendung besteht. Der Umgang innerhalb der NS-Gesellschaft mit Gewalt hinsichtlich deren Verwendung und Verbreitung sowie der Erlaubnis, Gewalt auszuüben, weicht fundamental von den dominanten soziologischen Annahmen über Gewalt ab. Anders ausgedrückt: Forschungsgegenstand (NS-Gesellschaft) und Forschungsprämissen (Gewaltparadigma) würden, nicht zusammen passen, beschäftigte man sich mit nationalsozialistischer Massengewalt. Basierend auf einer Ideologie aus Rasse und Blut war die Unterscheidung zwischen Juden und Ariern für das ›Dritte Reich‹, seine zentrale Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungskategorie konstitutiv. Damit schlossen die Nationalsozialisten – mit Gewalt – einen Teil der Gesellschaft aus der Gemeinschaft der Zugehörigen vollständig aus. In der NS-Gesellschaft legte die proklamierte Differenz zwischen Ariern und Juden unumkehrbar fest, wer seine Existenz (sozial, ökonomisch, physisch) behalten durfte und wer sie verlieren würde. Mit den Einsatzgruppen von Sicherheitspolizei und SD, mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern schufen die Nationalsozialisten Gruppen und Institutionen, deren vordringlichster Zweck darin bestand zu töten, und zwar in bis dahin ungekanntem Ausmaß.

Für Phänomene wie diese, argumentiert Harald Welzer mit Bezug auf Hannah Arendt und Alfred Schütz, reichen die vorhandenen sozialwissenschaftlichen Erkenntnismittel nicht aus. Sie sind geschaffen für Untersuchungen der ›gewöhnlichen Welt‹. Auf eine hinsichtlich ihres Umgangs mit Gewalt grundsätzlich anders strukturierte Welt mit gänzlich anderen Grundannahmen sind sie schlicht nicht anwendbar (Welzer 1997: 78f).

Erkennen lässt sich der Unterschied zwischen der ›gewöhnlichen Welt‹ und der NS-Gesellschaft, betrachtet man zum Beispiel individuelles Gewalthandeln im Rahmen kollektiver Gewalt. Die Gewalt Einzelner ist in einem Setting gemeinschaftlich organisierter und ausgeführter Gewalt kein Verhalten, das die Norm bricht, sondern eines, das sie einhält. Herbert Jäger argumentiert, dass die Deutung individueller Gewalt sich im Kontext

kollektiver Gewaltaktivität signifikant verschiebt. Er schreibt, die Besonderheit »besteht darin, dass das individuelle Handeln nicht als isolierte Tat und punktuelles Ereignis deutbar ist, sondern nur als Teil eines kollektiven Aktionszusammenhangs, der eine nicht wegzudenkende Rahmenbedingung der individuellen Handlung darstellt. Die einzelne Tat setzt einen die Gesamtgesellschaft betreffenden Konflikt voraus und ist insofern in bestimmte Ereignisse der Makroebene eingebunden. In diesem Sinne ist sie [die Gewalt, M.C.] nicht abweichendes, sondern konformes Verhalten.« (Jäger 1989: 11) Wir können davon ausgehen, dass konformes Verhalten im Jägerschen Sinn, das Sich-Anpassen, Arrangieren oder Mitmachen, gängige Verhaltensmuster im »Dritten Reich« waren. Norbert Elias hat dies als soziologische Herausforderung in Bezug auf die so genannten Direkttäter formuliert:

»Zu den Problemen unserer Tage, die vielleicht mehr Beachtung verdienen, gehört das der psychischen Transformation, die sich mit Menschen vollzieht, wenn sie aus einer Situation, in der das Töten von Menschen streng verboten ist und aufschwerste bestraft wird, in eine Situation geraten, in der das Töten von Menschen gesellschaftlich, sei es vom Staat, sei es von einer Partei oder von einer Gruppe, nicht nur erlaubt, sondern ganz ausdrücklich gefordert wird. [...] Wie das Personal der Konzentrationslager das tägliche Massentöten psychisch verarbeitete, ist eine offene Frage, die genauerer Untersuchung wert wäre. Sie ist oft verdeckt, durch die Frage nach der Schuld an solchen Geschehnissen. Für die gesellschaftliche Praxis aber, also auch im Hinblick auf die Verhütung solcher Geschehnisse, ist die erstere, gerade die Tatsachenfrage, von besonderer Bedeutung.« (Elias 1995 [1982]: 79f)

Hinsichtlich der Anwendung von Gewalt steht die Soziologie vor der Herausforderung, einen gesellschaftlichen Prozess zu untersuchen, in dem im dynamischen Wechsel von Zuschreibung und Aneignung zur Norm wird, was noch kurze Zeit vorher Abweichung war und umgekehrt. Solange Gewalt hauptsächlich als abweichendes Verhalten analysiert und gedeutet wird und nicht deren produktive, Gesellschaft konstituierende und kommunikative Dimensionen in den Blick genommen werden, so lange bleibt der Weg zu einer breiteren soziologischen Betrachtung des Holocaust und der Massengewalt versperrt (Reemtsma 2008: 458-467).

Resümee

Nach 1945 befassten sich in der überwiegenden Mehrzahl ehemals vom NS-Regime verfolgte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mit dem Nationalsozialismus. Bis heute sind deren Arbeiten wichtige Referenzpunkte für die Forschungen zum Nationalsozialismus auch in der Geschichtswissenschaft oder der Sozialpsychologie. Innerhalb der Soziologie ist das ›Dritte Reich‹ ein Nischenthema geblieben, trotz einzelner herausragender Akteure und Publikationen. Ein eigenständiger Forschungsbereich entstand nicht. Dies ist nur zum Teil den Kontinuitäten nach 1945 geschuldet. Sowohl in personeller, als auch in institutioneller und theoretischer Hinsicht wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vielfach bruchlos weiter gearbeitet, darauf haben zuletzt Silke van Dyk und Alexandra Schauer eindrücklich hingewiesen (van Dyk, Schauer 2010). Die Aufarbeitung der Fachgeschichte hat die Behauptung, die Soziologie wäre zwischen 1933 und 1945 nicht existent gewesen, weil alle ihre Akteure vertrieben worden seien, inzwischen als Legende entlarvt. Die Debatte darüber, ob das, was unter dem Label Soziologie betrieben wurde, auch tatsächlich Soziologie genannt werden könne, beziehungsweise inwieweit diese Forschungen dem nationalsozialistischen Projekt dienlich gewesen sind, dauert hingegen noch an. Möglicherweise haben die fachgeschichtlichen Konflikte über die Rolle der Soziologie im Nationalsozialismus auch den Blick dafür verstellt zu fragen, was die Soziologie wissenschaftlich zur Erklärung des Nationalsozialismus beitragen könnte.

Neben den in der Fachhistorie liegenden Ursachen für die weitgehende Sprachlosigkeit der Disziplin in Bezug auf Nationalsozialismus und Holocaust lassen sich aus zentralen Paradigmen soziologischen Denkens weitere Gründe ausmachen. Aus einer Perspektive, die vom Vertrauen in eine zunehmend gewaltarme Moderne geprägt ist, die Gewaltausübung im Wesentlichen als abweichendes Verhalten definiert und die mit der Analyse von Gewalterfahrung an ihre Grenzen kommt, wird der Nationalsozialismus zwangsläufig zum außergewöhnlichen Phänomen und rutscht damit aus dem Zuständigkeitsbereich der Disziplin. Ohne Zweifel stellt die NS-Gesellschaft, in der nicht Gewalt ein Mittel der Politik, sondern in der Politik Gewalt war, die Soziologie theoretisch wie methodisch vor sehr große Herausforderungen. Es wäre an der Zeit, sich ihrer anzunehmen.

Literatur

- Adorno, T. W. 1959: Zum gegenwärtigen Stand der deutschen Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 1, 257–280.
- Adorno, T. W. 1973: *Studien zum Autoritären Charakter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W., Frenkel-Brunswik, E., Levinson, D. J., Nevitt Sanford, R. 1950: *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Brothers.
- Améry, J. 1977: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bach, M., Breuer, S. 2010: *Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauman, Z. 1992 [1989]: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Berg, N. 2003: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker*. Göttingen: Wallstein.
- Chalk, F., Jonassohn, K. 1990: *The History and Sociology of Genocide. Analyses and Case Studies*. New Haven, London: Yale University Press.
- Dahrendorf, R. 1961: *Gesellschaft und Freiheit. Zur soziologischen Analyse der Gegenwart*. München: Piper.
- Dahrendorf, R. 1965: *Soziologie und Nationalsozialismus*. In A. Flitner (Hg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*. Tübingen: Wunderlich, 108–125.
- Diehl, P. (Hg.) 2006: *Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen*. München: Wilhelm Fink, Ferdinand Schöningh.
- Elias, N. 1995 [1982]: *Über die Einsamkeit der Sterbenden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 1997 [1939]: *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2005 [1989]: *Der Zusammenbruch der Zivilisation*. In ders., *Studien über die Deutschen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 443–585.
- Fein, H. 1993: *Genocide. A Sociological Perspective*. London: Sage.
- Fein, H. 1999: *Genozid als Staatsverbrechen. Beispiele aus Rwanda und Bosnien*. *Zeitschrift für Genozidforschung*, 1. Jg., Heft 1, 36–45.
- Frei, N. 1997: *Vergangenheitspolitik*. München: Beck.
- Friedländer, S. 2007: *Nachdenken über den Holocaust*. München: C. H. Beck.
- Gerhardt, U. 1998: *Gab es Soziologie im Dritten Reich? Soziologie*, 29. Jg., Heft 1, 5–8.
- Gerhardt, U. 2006: *Die Wiederanfänge der Soziologie nach 1945 und die Besatzungsherrschaft*. In B. Franke, K. Hammerich (Hg.), *Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 31–114.
- Gleichmann, P., Kühne, T. (Hg.) 2004: *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert*. Essen: Klartext.
- Goffman, E. 1973: *Rahmenanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Herz, T. 1987: Nur ein Historikerstreit? Die Soziologen und der Nationalsozialismus. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 39. Jg., Heft 3, 560–570.
- Horkheimer, M., Adorno, T. W. 1988 [1944]: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Imbusch, P. 2005: *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäger, H. 1989: *Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kaesler, D. 1997: *Soziologie und Nationalsozialismus. Über den öffentlichen Gebrauch der Historie*. *Soziologie*, 28. Jg., Heft 3, 20–32.
- Klingemann, C. 1981: *Heimatsoziologie oder Ordnungsinstrument? Fachgeschichtliche Aspekte der Soziologie in Deutschland zwischen 1933 und 1945*. In M. R. Lepsius (Hg.), *Soziologie in Österreich und in Deutschland*. Sonderheft 23 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 273–307.
- Klingemann, C. 1996: *Soziologie im Dritten Reich*. Baden-Baden: Nomos.
- Klingemann, C. 2009: *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- König, R. 1984: *Über das vermeintliche Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36. Jg., Heft 1, 1–42.
- König, R. 1987: *Soziologie in Deutschland*. München: Hanser.
- Korte, H. 2006: *Einführung in die Geschichte der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kramer, H. 2006: *Tätertypologien*. In dies. (Hg.), *NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive*. München: Martin Meidenbauer, 197–309.
- Lepenies, W. 2006: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Lepsius, M. R. 1979: *Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967*. In G. Lüschen (Hg.), *Deutsche Soziologie nach 1945*. Sonderheft 21 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 25–70.
- Lepsius, M. R. 1982: *Nation und Nationalismus in Deutschland*. In H. A. Winkler (Hg.), *Nationalismus in der Welt von heute*. Sonderheft 8 *Geschichte und Gesellschaft*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 12–27.
- Lepsius, M. R. (Hg.) 1981: *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lindenberger, T., Lüdtke, A. 1995: *Einleitung: Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne*. In dies. (Hg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–38.

- Maus, H. 1959: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg., Heft 1, 72–99.
- Müller-Hill, B. 1991: Selektion. Die Wissenschaft von der biologischen Auslese des Menschen durch Menschen. In N. Frei (Hg.), *Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit*. München: Oldenbourg, 137–156.
- Pollock, F. 1955: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Rammstedt, O. 1986: Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rammstedt, O. 1998: Formierung und Reformierung der Soziologie im Nachkriegsdeutschland. In K. Acham, W. K. Nörr, B. Scheffold (Hg.), *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste, Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts-, und Sozialwissenschaften in den 20er und 50er Jahren*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 251–289.
- Reemtsma, J. P. 2006: Die Natur der Gewalt als Problem der Soziologie. *Mittelweg* 36, 5. Jg., Heft 1, 2–25.
- Reemtsma, J. P. 2008: Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reuband, K.-H. 2006: Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen im Dritten Reich auf der Basis von Umfragedaten. *Geschichte und Gesellschaft*, 31. Jg., Heft 3, 315–343.
- Reuband, K.-H. 2007: Die Reaktion der deutschen Bevölkerung auf den Judenstern. Eine retrospektive Analyse gestützt auf eine repräsentative Umfrage aus dem Jahre 1949. In W. Benz (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 163–194.
- Rieckenberg, M. 2011: Über die Gewalttheorie von Georges Bataille und ihren Nutzen für die Gewaltsoziologie. *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, 21. Jg., Heft 1, 105–128.
- Ritzer, G. (Hg.) 2007, *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*, Malden: Blackwell.
- Scarry, E. 1992: Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Staub, E. 1989: *The Roots of Evil: The Origins of Genocide and Other Group Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stefic, M. 2007: *Die Soziologie im Nationalsozialismus*. Saarbrücken: VDM Verlag
- Turner, S. P. 1992: Sociology and Fascism in the Interwar Period. The Myth and its Frame. In S. P. Turner und D. Kaesler (Hg.), *Sociology responds to Fascism*. London, New York: Routledge, 1–13.
- Turner, S. P., Kaesler, D. (Hg.) 1992: *Sociology responds to Fascism*. London, New York: Routledge.
- van Dyk, S., Lessenich, S. (Hg.) 2008: *Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

- van Dyk, S., Schauer, A. 2008: Kontinuitäten und Brüche, Abgründe und Ambivalenzen. Die Soziologie im Nationalsozialismus im Lichte des Jenaer Soziologentreffens von 1934. In S. van Dyk, S. Lessenich (Hg.), Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive. Frankfurt am Main, New York: Campus, 99–116.
- van Dyk, S., Schauer, A. (Hg.) 2010: »...daß die offizielle Soziologie versagt hat«. Zur Soziologie im Nationalsozialismus, der Geschichte ihrer Aufarbeitung und der Rolle der DGS. Essen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- von Wiese, L. 1975 [1946]: Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet. In Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Verhandlungen des Achten deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt am Main. Glashütten im Taunus: Detlev Auvermann KG, 20–41.
- Welzer, H. 1997: Die Sozialwissenschaften und der Holocaust. In ders., Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust. Tübingen: edition diskord, 69–91.
- Welzer, H. 2002: Partikulare Rationalität – Über Soldaten, Ingenieure und andere normale Produzenten der Vernichtung. In A. Assmann, F. Hiddemann, E. Schwarzenberger (Hg.), Firma Topf und Söhne: Hersteller der Öfen für Auschwitz: ein Fabrikgelände als Erinnerungsort? Frankfurt am Main, New York: Campus, 139–156.
- Werz, M. (Hg.) 1995: Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik.
- Weyer, J. 1984: Soziologie im Faschismus. Ein Literaturbericht. Das Argument 146, 564–576.
- Wiggershaus, R. 1988: Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung. München: dtv.